

Bewegte Namen im Varietätenspektrum und Sprachkontakt.

Einleitung zum Themenheft

Antje Dammel, Friedel Helga Roolfs (Münster)

Abstract

The case studies collected in this thematic issue focus on specific constellations of “Names in Motion”, adaptation processes of anthroponyms and toponyms in standard dialect diglossia and in language contact. Constellations of internal and external multilingualism prove to be a rich source for structural adaptation processes and the emergence of onymic variants. Within adaptation processes, the medial dimension of variation between orality and literacy plays a crucial role. In the introduction, we first present the individual contributions, and then discuss cross-connections and explore possible generalizations.

1 Einleitung

Das vorliegende Themenheft geht auf die Tagung „Bewegte Namen – Anpassungsprozesse von Eigennamen in räumlichen, zeitlichen und sozialen Spannungsfeldern“ zurück, die wir im September 2019 in Münster in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung veranstaltet haben. Ein Teil der dort vorgestellten Beiträge wurde bereits 2021 in Band 56 der Zeitschrift *Beiträge zur Namenforschung* als Themenheft *Personennamen in Bewegung* veröffentlicht (Dammel/Roolfs/Casemir 2021). Dort standen Namenwechsel und Parallelnamigkeit bei Anthroponymen aus eher kurzzeitdiachroner Perspektive und in unterschiedlichen sozialen Konstellationen im Fokus (zum Konzept Namenbewegung, seiner Systematisierung und einem Kurzüberblick über die Beiträge siehe die Einleitung des Bandes Dammel/Roolfs/Casemir 2021). Der vorliegende Band zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass auch Toponyme und Fallstudien mit diachroner Tiefe vertreten sind, sondern vor allem dadurch, dass alle Beiträge Namenvarianten und -anpassungen im Varietätenspektrum und im Sprachkontakt in den Blick nehmen, also Modifikationen im Rahmen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit. Der Terminus Varietätenspektrum bezieht sich dabei sowohl auf räumliche als auch auf historische Ausprägungen von Variation. Varietäten- und Sprachkontakt erweisen sich als reiche Quelle für strukturelle Anpassungsprozesse und die Entstehung von Namenvarianten. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die mediale Dimension von Variation zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Im Folgenden werden zunächst die einzelnen Beiträge vorgestellt, um im Anschluss Querverbindungen zu diskutieren und Generalisierungen auszuloten.

2 Kurzporträts der Beiträge

Vor dem Hintergrund intensiven und asymmetrischen Sprachkontakts zwischen Deutsch und Lettisch im 17. Jahrhundert fragt **Renāte Siliņa-Piņķe** in ihrem Beitrag, inwieweit sich aus historischen Schreibungen in einer deutschsprachigen institutionellen Quelle Rückschlüsse auf die lautliche Form lettischer Rufnamen ziehen lassen. Dabei ist als Ausgangssituation zu beachten, dass das mittelalterliche lettische Rufnamensystem im Zuge der Christianisierung völlig umgestaltet wurde: Bis zum 15. Jahrhundert verschwanden die autochthonen baltischen Namen und es wurden neue, christliche Namen vergeben. Diese gehen vorwiegend auf Rufnamen aus Norddeutschland zurück, sind also zumeist Entlehnungen aus dem Mittelniederdeutschen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die lettischen Rufnamen, wie sie in der auf Frühneuhochdeutsch verfassten schwedischen Revision von 1638, einer Steuererhebung, verzeichnet wurden. Dabei fragt Siliņa-Piņķe mit Blick auf die Rufnamen nach dem Verhältnis zwischen dem niedergeschriebenen frühneuhochdeutschen Text und der mündlichen Auskunft der Informanten, die auf Lettisch getätigt wurde. Um hierüber Aussagen treffen zu können, zieht sie als Vergleichsquelle das deutsch-lettische Wörterbuch Georg Manzels aus dem gleichen Jahr 1638 zurate, in dem neben deutschen Lehnwörtern aus dem appellativischen Wortschatz auch 22 Rufnamen in deutscher und lettischer Version vorkommen. Hinzu kommen als Vergleichsquelle aus dem Mittelniederdeutschen stammende appellativische Lehnwörter in den ältesten lettischen Texten. Der Vergleich fördert einige Gesetzmäßigkeiten bei der Adaptation von deutschen Lehnwörtern und Namen im Lettischen zutage, so dass sich die überaus zahlreichen Rufnamenbelege in der Revision besser im Hinblick auf ihre Authentizität einschätzen lassen. Die Frage, ob diese tatsächlich Material für die Rekonstruktion des lettischen Rufnamensystems liefern können, ist jedoch nicht abschließend zu beantworten, weil die in den frühneuhochdeutschen Text sprachlich integrierten Rufnamen nur wenige Merkmale der Lettisierung aufweisen. Schwierig ist auch die Unterscheidung zwischen nur partiellen und vollständigen Lettisierungen; und schließlich muss in Einzelfällen zudem noch mit weiteren Kontaktsprachen, estnischem und slavischem Namengut, gerechnet werden. Siliņa-Piņķes Fazit fällt gemischt aus: Einerseits bietet die schwedische Revision eine große Menge an anthroponomastischem Material, sie ist aber andererseits für die Rekonstruktion der tatsächlichen lettischen Rufnamenformen nur bedingt geeignet.

Das Spannungsfeld zwischen Lautung und Schreibung (Mündlichkeit – Schriftlichkeit) prägt auch den Beitrag von **Anikó Szilágyi-Kósa** mit dem Titel „Bewegte deutsche Familiennamen in Ungarn“. Im Sprachkontakt zwischen Deutsch (Mundarten sowie Schriftsprache) und Ungarisch (amtliche Schriftsprache) des 18. Jahrhunderts sind unterschiedliche Strategien der Verschriftlichung ursprünglich deutscher Familiennamen in ihrer ungarischen Sprachumgebung zu beobachten, die zu Variantenreichtum führen. Szilágyi-Kósa erläutert verschiedene spontan abgelaufene Anpassungsprozesse bei Familiennamen, die mit Sicherheit oder großer Wahrscheinlichkeit auf ursprünglich deutsche Familiennamen zurückgehen. Nach einem historischen Überblick, der erklärt, weshalb es vergleichsweise viele dieser Namen in der ungarischen Bevölkerung gibt, stellt Szilágyi-Kósa Typen von Sprachkontaktvarianten vor. Zugrunde liegen die zumeist mittel- oder oberdeutsche Ortsmundart oder das als Schriftsprache verwendete Hochdeutsch, die im Sprachkontakt zum Ungarischen, der Sprache der Mehrheit und Amtssprache, stehen. Die Kontaktvarianten zeichnen sich durch graphematischen Formenreichtum

aus. Teilweise ist sogar eine „Namenspaltung“ zu beobachten, die der Unterscheidung von verschiedenen Familien mit ursprünglich gleichem Namen, also dem Prinzip der Monoreferenz, dient. Die Kontaktnamenformen zeigen verschiedene Strategien der Anpassung an die ungarischsprachige Umgebung: Graphemersatz bei im Ungarischen nicht vorkommenden Graphien, Hinzufügung von Akzentzeichen (zur Markierung der Vokallänge), Ausfall von „unnötigen“ Graphemen, Auflösung von im Ungarischen unüblichen Buchstabenkombinationen und Hinzufügung von Graphemen zur Erleichterung oder Sicherung der Aussprache. Im Spiel zwischen Stabilität und Bewegung wird die für Eigennamen konstitutive Schemakonstanz eher auf lautlicher als auf graphematischer Ebene aufrechterhalten. So gewährleisten Anpassungen in der Schreibung Stabilität in der Aussprache und wird die Tendenz zur Anpassung z. B. durch den phonologischen Faktor Silbenzahl mit gesteuert (Einsilbler werden weniger häufig angepasst als Mehrsilbler). Die Magyarisierung von ehemals deutschen Familiennamen durch Anpassung an das ungarische Orthographie- und Lautsystem stellt eine „bewegte“ sprachlich-kulturelle Integrationsgeschichte“ dar, wobei sicherlich zum Teil mehrere Entwicklungsstufen in der Geschichte einzelner Kontaktvarianten unterschieden werden müssen.

Gegenstand des Beitrags „Verhochdeutschung von Toponymen der Deutschschweiz seit dem 19. Jahrhundert“ von **Luzius Thöny** und **Thomas Franz Schneider** ist die Pendelbewegung bei der Verschriftlichung von Toponymen im 19. Jahrhundert zwischen der Orientierung an alemannischen Mundartformen einerseits und standarddeutschen Übertragungen andererseits. Die Datenbasis für den untersuchten Kanton Bern bilden das Lexikon *Ortschaften des eidgenössischen Freistaates Bern* von Durheim (1838–1845) und die sogenannte *Siegfriedkarte* (ab 1870, eigentlich *Topographischer Atlas der Schweiz*). Damit geht es auch um das Spannungsfeld zwischen dem institutionellen Namengebrauch der Verwaltung und dem Namengebrauch, der von den Kartografierenden als Namengebrauch der (örtlichen) Bevölkerung eingeordnet wird. In einem historischen Abriss zur Erarbeitung der topographischen Kartenwerke der Schweiz und zu deren Akteuren arbeiten Thöny/Schneider heraus, dass im 19. Jahrhundert eine Strategie der Verhochdeutschung verfolgt wurde, die im 20. Jahrhundert selektiv durch eine stärkere Orientierung an Mundartlautungen abgelöst wurde. Diese Pendelbewegung indexikalisiert regionale Verbundenheit und Distanz zur standarddeutschen Verwaltungssprache, die in der diglossischen Konstellation der Schweiz als primär geschriebene Sprache konzeptionalisiert ist. Interessant ist, dass die Bevölkerung in diesen Aushandlungsprozessen häufig eine konservative Position einnimmt und für Schemakonstanz und gegen Namenwechsel eintritt, gleich ob Änderungen in Richtung Mundart oder Schriftsprache gehen. Im Analyseteil werden anhand des Namenmaterials Typen und Tendenzen von Anpassungsprozessen herausgearbeitet und phonologische, morphologische und lexikalisch-volksetymologische Anpassungen beschrieben. Tendenziell werden eher kleinräumliche, lokale Namen mundartnah verschriftet als überregional bekannte Namen. Auch können nur in solchen Fällen Verhochdeutschungen stattfinden, in denen transparente semantische Bezüge bestehen (die auch volksetymologisch sein können), aus denen Korrespondenzen herleitbar sind. Innerhalb der übergreifenden Pendelbewegung beschreiben Thöny/Schneider ein weiteres Bewegungsmuster, das wir hier salopp als *Punching Ball* bezeichnen möchten: die Rückwirkung einmal verhochdeutscher Schriftformen auf die mündliche Realisierung der Namen. Dadurch entstehen bei einigen Ortsnamen situationsabhängig eingesetzte Aussprachevarianten unterschiedlich starker Dialektalität, wie sie

auch Christen (2007) für die Aussprache von Familiennamen in der Deutschschweiz beschrieben hat. Ein bemerkenswertes Resultat der toponymischen Anpassungsprozesse ist, dass hier für einen Teilbereich des Onomastikons eine Sonderorthographie entstanden ist, die Merkmale von dialektaler Mündlichkeit und standardsprachlicher Schriftlichkeit amalgamiert. Durch Namenbewegung entsteht in der Diglossiesituation der Schweiz eine eigene Schreibnorm für ein onymisches Teilsystem.

In der schriftlichen Dimension liegt auch die letzte Fallstudie, die einem primär mündlichen namensyntaktischen Phänomen deutscher Dialekte gilt, das im 21. Jahrhundert medialisiert wurde. Der Beitrag „*de Stoiber Edmund und Fischers Helene*. Inoffizielle Personennamen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit“ von **Theresa Schweden** beschäftigt sich mit der pragmatischen Funktion der aus Dialekten stammenden inversen Reihenfolge von Rufname und Familienname, wenn diese schriftsprachlich in Forenbeiträgen und Presstexten im Internet genutzt wird. Im mündlichen Gebrauch vieler Dialektgebiete indexikalisiert die inverse Reihenfolge in der Regel Vertrautheit und Zusammengehörigkeit in dörflichen Gemeinschaften sowie, dies allerdings nur in Bayern, eine gemeinsame überregionale Zugehörigkeit. Obwohl zahlreiche andere Dialektregionen diese Formen ebenfalls aufweisen, reichen diese dort nicht in regiolektale Sprechlagen, sondern bleiben ortsbezogen (cf. Berchtold/Dammel 2014; Schweden 2023b). Auf dieser Grundlage ist im schriftlichen Gebrauch zu sehen, dass die inverse Reihenfolge zunächst vor allem zur Referenz auf Personen aus Bayern verwendet wird, was – so die These – zu einer Verfestigung der Struktur in medialer Schriftlichkeit führt, so dass sie im Weiteren auch von und für Personen nicht-bayerischer Herkunft Anwendung findet. Dabei wird im Hinblick auf Sportler:innen und Stars mit dieser Form eher eine sympathisierende Haltung der Nähe zum Ausdruck gebracht, während sie bei Politiker:innen eher eine distanziert-abwertende Aussage und Provinzialität insinuiert. Die Übertragung der inversen Form auf Personen des öffentlichen Lebens erklärt Schweden durch *Enkodierung* und *Linguistic Crossing*: Eine als typisch bayerisch angesehene Namenverwendung kann im Hinblick auf eine Person eingesetzt werden, um einerseits im positiven Sinne Nahbarkeit, Herkunft und Volkstümlichkeit auszudrücken oder aber im negativen Sinne Hinterwäldlertum, Rückständigkeit und Konservativität. Wenn die *Enkodierung*, hier die Namenverwendung mit inverser Reihenfolge von Ruf- und Familienname, so weit verfestigt ist, dass sie bereits zu einem sekundären ethnischen Marker geworden ist, dann kann sie auch von Personen übernommen werden, zu deren eigenem Repertoire diese Form nicht gehört. Bei diesem soziolinguistischen *Crossing* ist die Form schließlich zu einem tertiären ethnischen Merkmal geworden. Schweden erklärt die Verwendung der hier behandelten, insbesondere in Bayern verbreiteten Form der Personenreferenz in Internetbeiträgen durch eine „dreifache Bewegung“: (1) pragmatische Steuerung der Variation in der gesprochenen Sprache; (2) Übernahme der regional markierten sprachlichen Form für den schriftlichen Gebrauch, sei es im sympathisierenden, sei es im abwertenden Sinne; (3) Entwicklung der Form zu einem polyethnischen Marker, der überregional verwendet wird.

3 Querverbindungen, Generalisierungen und Kontextualisierungen

Im Varietätenspektrum des Deutschen und im Sprachkontakt zwischen Deutsch und nicht oder nur entfernt verwandten Sprachen lassen sich vergleichbare Namenbewegungen beobachten, deren unterschiedliche Ausprägungen in den hier versammelten Beiträgen beschrieben werden.

Die Anpassungsprozesse stehen in Kräftefeldern, die fallbeispielübergreifend wirken: zwischen Oralität und Literalität, zwischen Phonologie und Graphematik, zwischen informell und formell bzw. inoffiziell und offiziell, zwischen kleinräumig und überregional, wobei Korrelationen zwischen diesen Begriffspaaren zu berücksichtigen sind.

Im Kräftefeld zwischen Oralität und Literalität beispielsweise lässt sich beobachten, dass die Schemakonstanz bei Eigennamen im lautlichen Bereich in den historischen Fallstudien dieses Bandes eher gewahrt bleibt, während bei der graphematischen Wiedergabe Varianz und Anpassung an die Sprachumgebung toleriert werden. Zum einen wird daraus ersichtlich, dass der Eigenname im Sprachsystem auf der phonologischen Seite konservativ erhaltend behandelt wird (Szlágyi-Kósa¹), und zum anderen, dass die lautliche Realisierung von Eigennamen allein durch schriftliche Wiedergabe schwierig zu ermitteln ist (Siliņa-Piņķe). Im Fall der Toponyme in der Deutschschweiz emergieren aus den einander überlagernden Kräftefeldern von Oralität und Literalität und von inoffiziell und offiziellem Sprachgebrauch, deren Pole mit den Varietäten alemannischer Dialekt und Standarddeutsch besetzt sind, eigenständige graphematische Konventionen zur Verschriftung von Toponymen (Thöny/Schneider).

Die Fallstudien von Siliņa-Piņķe, Szlágyi-Kósa und Thöny/Schneider weisen asymmetrische Konstellationen der Benennung und der schriftlichen Fixierung von Namenformen auf und lassen sich auf das von Giraut/Houssay-Holzschuch (2016) an Toponymen entwickelte und systematisierte Konzept von Namen als Dispositiv beziehen. Nicht nur Orts-, sondern auch Personennamen im Sprachkontakt sind dabei ein Dispositiv, das die Aushandlung von Machtverhältnissen in Benennungspraktiken und Benennungsrechten nicht nur spiegelt, sondern wesentlich über Benennungen mit austrägt.

In dem Beitrag zur Magyarisierung deutscher Familiennamen in Ungarn zeichnet sich ab, was auch in früheren Fallstudien festgestellt wurde: In der Regel wird eine formale oder semantische Verbindung zum Ausgangsnamen aufrechterhalten und kein völlig neuer Name gewählt, was z. B. auch Menge (2000: 127) für polnische und masurische Namen im Ruhrgebiet feststellt (zu slavischen Namen im Saarland auch Marti (2008)). Die Motivation, die Verbindung nicht vollständig zu kappen, kann **von unten** von den Namentragenden selbst im Sinne von *doing heritage* ausgehen. Zum Beispiel hat Macha (1998: 165) bei aus Deutschland in die USA Ausgewanderten beobachtet, dass sie ihre Rufnamen weitgehend schon in der ersten Generation an das Inventar der Umgebung angepasst, bei ihren Familiennamen jedoch eher und länger eine Verbindung zu ihrem Ausgangsnamen und damit ihrer Herkunft aufrechterhalten haben. Eine Wahrung der Verbindung zum Ausgangsnamen kann aber auch auf Restriktionen auf institutioneller Ebene zurückgehen: So berichtet Menge (2000: 127), dass bei Beibehaltung der ersten drei Buchstaben des Ausgangsnamens niedrigere Gebühren von Personen polnischer/masurischer Herkunft erhoben wurden als bei einer vollständigen Änderung der Namenform. Der positionell saliente und bei Fremdnamen mitunter graphematisch und phonisch auffällige Namenanfang blieb also oftmals bestehen. Ähnliches ist von deutschen Standesämtern bei Umbenennungen von Russlanddeutschen bekannt, die nicht selten anhand von Listen mit Namenäquivalenten wie *Evgeny* > *Eugen* durchgeführt wurden. Weil die Äquivalente nicht dem altersgemäßen Nameninventar der Zielgemeinschaft entsprechen, führen sie nicht zu einem *boundary*

¹ Alle Verweise ohne Jahreszahl beziehen sich auf die Beiträge in diesem Heft.

crossing (cf. Gerhards/Hans 2009), sondern halten Angehörige der Minorität weiterhin als solche erkennbar. Ein Extrembeispiel für administrativen Einfluss, hier allerdings im Überschreiben indigener Namenssysteme, ist sicherlich die völlige Ablösung der genuin lettischen Rufnamen durch solche niederdeutscher Herkunft, die einen Ausgangspunkt für Siliņa-Piņķes Untersuchung in diesem Heft bildet.

Variation und Anpassungen wurden über die Beiträge hinweg auf allen Ebenen der Sprachbetrachtung beobachtet: Neben den bei den anderen Beiträgen im Zentrum stehenden Ebenen Phonologie und Graphematik kommen bei Schweden auch morphologische und morphosyntaktische Anpassungen vor. Ein Unterschied besteht darin, ob die Varianten schon vor der Übernahme koexistieren, also aus einem bestehenden Pool geschöpft wird (typischerweise bei den Beiträgen mit Varietätenkontakt), oder ob aus dem Kontakt neue Varianten entstehen (typischerweise im Sprachkontakt, aber auch im Varietätenkontakt).

Über die Beiträge hinweg zeichnen sich auch strukturelle Bedingungen für das Eintreten von Anpassungen ab: So tendieren, wie Thöny/Schneider zeigen, kleinräumig bekannte Toponyme weniger stark zur Anpassung als großräumig bekannte. Natürlich prägen auch die strukturellen Merkmale der beteiligten Sprachen den Möglichkeitsraum für Anpassungen vor: z. B. verhindert im Ungarischen das Graphem <h> an Namensausgängen Verwechslungen mit homonymen Appellativen, indem es proprialen Status markiert, und führen die phonotaktischen Regularitäten des Lettischen zur *s*-Prothese bei Rufnamen mittelniederdeutscher Herkunft. Der Faktor Transparenz (vs. Opakheit) spielt in allen Beiträgen dieses Bandes eine Rolle, die strukturelle Veränderungen systematisieren. So tendieren kurze, einsilbige Familiennamen in Ungarn und kurze Toponyme im Kanton Bern gegenüber längeren, mehrsilbigen weniger stark zu Anpassungsprozessen. Bei kurzen Namenformen sind offenbar opake Strukturen eher in Kauf zu nehmen als bei längeren (cf. auch Nübling 2000 zu dem Spannungsverhältnis von Namenlänge und Opazität).

Die Beiträge zu Personennamen und Toponymen im Sprach- und Varietätenkontakt arbeiten auch heraus, dass durch individuelle Namenbewegungen zwischen Kontaktsprachen oder -varietäten eine größere Variantenvielfalt entstehen kann. Neben dem Szenario von Variation als Übergangsstadium kann die Koexistenz von Varianten stabil bleiben. Sie kann aber auch zur Namenspaltung führen und so im Dienste des Prinzips der Monoreferenz den Namenpool anreichern. Dabei stellt sich auch die methodologisch-diachrone Frage nach der Abgrenzung von Namenvariante und eigenständiger neuer Namenform, eine Frage, die insbesondere in dem Beitrag von Siliņa-Piņķe aufgeworfen wird. Als Katalysator für die Entstehung von Variantenvielfalt zeichnen sich aus den Beiträgen insbesondere Konflikte zwischen graphematischen und phonologischen Systemen ab.

Sobald und solange Varianten für ein und dasselbe Referenzobjekt vorliegen, tritt die Frage der (Un-)Bewusstheit und der sozialen Indexikalisierung der Variantenwahl auf den Plan. Einen besonders profilierten Fall, in dem Namenbewegung indexikalisiert und medialisiert wird, diskutiert Schweden anhand des soziolinguistischen Crossings mit regiolektalen Namenvarianten durch standardsprachlich Schreibende.

Namenbewegungen sind also weit mehr als einfache Transferbewegungen von Form A nach Form B. Um dies zu verdeutlichen, bündeln wir hier noch einmal die Bewegungsformen, die

über die Beiträge hinweg zu beobachten sind: Das schon erwähnte Pendel scheint typisch für Diglossie zwischen den Polen Standard und Dialekt zu sein wie im Fall der Toponyme im Kanton Bern. Hier lebt die Namenbewegung davon, dass Variation aufrechterhalten und indexikalisiert, d. h. an situative Domänen oder ein gesellschaftliches Spannungsfeld geknüpft wird. Dass sich ähnliche Variation auch bei Familiennamen in der Deutschschweiz zeigt (cf. Christen 2007), wurde oben bereits erwähnt. Ein Unterschied besteht aber darin, dass bei den Toponymen die offizielle Namenform in ihrer schriftlichen Fixierung variiert, bei Personennamen dagegen nicht angetastet wird. Ein Spezialfall dieses Szenarios ist der *Punching Ball*. Hier wird eine Variante „unterwegs“ modifiziert, z. B. durch Rückübersetzung aus einer standardsprachlichen Version mit neuer semantischer Motivation; es entsteht eine zusätzliche hybride Variante. Die Bewegungsform der Diversifizierung einer Ausgangsform im Sprachkontakt, die im Extremfall zu Namenspaltung führen kann, war v. a. im Kontakt der beiden nicht bzw. nur entfernt verwandten Sprachen Deutsch – Ungarisch und Mittelniederdeutsch – Lettisch zu beobachten. Sie ist auch eher bei Personennamen als bei Toponymen zu erwarten, da hier das Bedürfnis einerseits der Namentragenden nach Individualisierung und andererseits administrativer Instanzen nach Identifizierung bei Mobilität stärker hervortritt. Zudem fällt bei Toponymen mit festen geographischen Koordinaten und unterschiedlichen Einzugsgebieten Homonymie weniger stark ins Gewicht. Bei dem komplexen Bewegungsmuster, das in seinem Ergebnis von Schweden als soziolinguistisches Crossing diskutiert wird, kommt es ähnlich wie beim *Punching Ball* zu einer Modifikation der nichtstandardsprachlichen Variante in der Bewegung. Allerdings liegt hier die Modifikation nicht auf der strukturellen Ebene, sondern auf der Ebene der Konnotationen, die – ausgehend von Stereotypen gegenüber der Ausgangsvarietät – im Transfer der Form in medial-schriftliche Texte abgeschöpft werden.

Was in den vorliegenden Beiträgen nicht explizit behandelt wird, aber im Subtext mitläuft, sind Fragen nach Prestige, Zugehörigkeit und Abgrenzung (Identitätsstiftung). Prestige spielt beispielsweise eine Rolle bei Entscheidungen für Dialekt- gegenüber Standardformen, wobei hier Unterschiede zwischen Deutschland und der Deutschschweiz zu berücksichtigen sind. Während gegenwärtig der Dialekt in Deutschland in vielen Bereichen eine Renaissance erlebt und wertgeschätzt wird, wurde er in der Vergangenheit häufig als Zeichen für mangelnde Bildung abgelehnt; entsprechend kann es funktionieren, aus dem Dialekt bekannte Referenzformen für die Vereinnahmung oder aber Verunglimpfung von Personen zu benutzen (cf. Schweden). In der funktionalen Diglossiesituation der Deutschschweiz hat Dialekt Kontinuität als Alltagssprache. Hier stehen Überlegungen, Mundartformen in topographischen Karten durch Standardformen zu ersetzen – und umgekehrt – im Spannungsfeld zwischen regionaler Loyalität und übergreifenden schriftsprachlich geprägten Verwaltungsvorgaben (cf. Thöny/Schneider). Bei Fragen nach Zugehörigkeit und Abgrenzung, die für die Identitätsstiftung von Personen, aber auch von Gruppen/Kulturen/Nationen eine Rolle spielen, können Namen in vielerlei Weise indexikalisch verwendet bzw. entsprechend verändert oder angepasst werden, wie die Beiträge von Szilágyi-Kósa und Schweden zeigen. So kann eine Verbindung zur Herkunft verdeutlicht oder aber verschleiert werden (siehe dazu auch Macha 1998: 169f.). In der Reflexion über Namen und Namenwechsel kristallisieren sich in sprachbiographischen Interviews von Personen mit Migrationsgeschichte Aushandlungsprozesse von Identität und Zugehörigkeit heraus (cf. König 2014 und Thüne/Brisić 2022), deren genauere Erforschung noch aussteht.

Über die Beiträge im vorliegenden Band hinaus lassen sich weitere Falltypen und Motivationen von Namenbewegung im Sprach- und Varietätenkontakt anschließen: etwa die Latinisierung und Gräzisierung von Familiennamen und Toponymen im Humanismus der frühen Neuzeit (Kroiß 2020, 2021), die Verhochdeutschung niederdeutscher Familiennamen (Kunze 1998) oder Toponyme in Grenzgebieten, die im Spannungsfeld historischer und gegenwärtiger geopolitischer Machtverschiebungen stehen und eine wichtige Rolle für die Sichtbarkeit regionaler Minderheitensprachen im öffentlichen Raum spielen (cf. z. B. die Beiträge in Haubrichs/Tiefenbach 2011; Eller/Hackl/Luptak 2008; und Janka/Harnisch 2015): Bewegte Namen haben weit mehr als Appellative eine Signalwirkung in der Linguistic Landscape mehrsprachiger Sprachgemeinschaften.

Literaturverzeichnis

- Berchtold, Simone/Dammel, Antje (2014): „Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen“. In: Debus, Friedhelm/Heuser, Rita/Nübling, Damaris (eds.): *Linguistik der Eigennamen*. Hildesheim etc., Olms: 249–280. (= *Germanistische Linguistik* 225–227).
- Christen, Helen (2007): „Familiennamen: Lokale Identitätsmarker oder besondere Wörter?“ *Beiträge zur Namenforschung* 42: 419–439.
- Dammel, Antje/Roolfs, Friedel Helga/Casemir, Kirstin (eds.) (2021): *Personennamen in Bewegung/Anthroponyms in Motion*. Heidelberg: Winter (= *Beiträge zur Namenforschung* 56, Heft 1/2).
- Dammel, Antje/Roolfs, Friedel Helga/Casemir, Kirstin (2021): „Personennamen in Bewegung“. In: Dammel, Antje/Roolfs, Friedel Helga/Casemir, Kirstin (eds.) (2021): *Personennamen in Bewegung/Anthroponyms in Motion*. Heidelberg, Winter: 1–16 (= *Beiträge zur Namenforschung* 56, Heft 1/2).
- Eller, Nicole/Hackl, Stefan/Luptak, Marek (eds.) (2008): *Namen und ihr Konfliktpotenzial im europäischen Kontext*. Regensburg: Edition Vulpes.
- Gerhards, Jürgen/Hans, Silke (2009): „From Hasan to Herbert: Name-Giving Patterns of Immigrant Parents between Acculturation and Ethnic Maintenance“. *American Journal of Sociology* 114/4: 1102–1128.
- Giraut, Frédéric/Houssay-Holzschuch, Myriam (2016): „Place Naming as Dispositif: Toward a Theoretical Framework“. *Geopolitics* 21/1: 1–21.
- Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (eds.) (2011): *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart*. Saarbrücken: Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e. V.
- Janka, Wolfgang/Harnisch, Rüdiger (eds.) (2015): *Namen in Grenzräumen*. Regensburg: Edition Vulpes.
- König, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin: de Gruyter.
- Kroiß, Daniel (2020): „Strukturen von Humanistennamen mit den Suffixen -us und -ius in Deutschland“. *Namenkundliche Informationen (NI)* 112: 311–334.

- Kroiß, Daniel (2021): „*Herbipolensis, Prasinopolitanus, de Cornu cervino*. Die Latinisierung und Gräzisierung deutscher Siedlungsnamen in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Matrikeln der Universität Heidelberg“. In: Dräger, Kathrin/Heuser, Rita/Prinz, Michael (eds.): *Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 189–208.
- Kunze, Konrad (1998): „Pape und Pfeifer. Zur Lautverschiebung in Familiennamen“. In: Schnyder, André et al. (eds.): *Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und Anderssein. Festschrift Karl-Ernst Geith*. Göppingen, Kümmerle: 307–316.
- Macha, Jürgen (1998): „Diskontinuität durch Auswanderung: Der Umgang mit Eigennamen“. In: Schmitsdorf, Eva/Hartl, Nina/Meurer, Barbara (eds.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet. Festschrift Jochen Splett*. München etc., Waxmann: 161–170.
- Marti, Roland (2008): „Schimanski und Co an der Saar“. In: Greule, Albrecht et al. (eds.): *Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet*. St. Ingbert, Röhrig: 397–410.
- Menge, Heinz H. (2000): „Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet“. *Niederdeutsches Wort* 4: 119–132.
- Nübling, Damaris (2000): „Auf der Suche nach dem idealen Eigennamen“. *Beiträge zur Namenforschung* 35/3: 275–301.
- Schweden, Theresa (2023a): „*de Stoiber Edmund* und *Fischers Helene*. Inoffizielle Personennamen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit“. *Linguistik online*: in diesem Heft.
- Schweden, Theresa (2023b): *Personenreferenz im Dialekt. Grammatik und Pragmatik inoffizieller Personennamen in Dialekten des Deutschen*. Berlin, de Gruyter. (= *Empirische Linguistik* 18).
- Siliņa-Piņķe, Renāte (2023): „Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: lettische Rufnamen in der Revision von 1638“. *Linguistik Online*: in diesem Heft.
- Szilágyi-Kósa, Anikó (2023): „Bewegte deutsche Familiennamen in Ungarn“. *Linguistik Online*: in diesem Heft.
- Thöny, Luzius/Schneider, Thomas Franz (2023): „Verhochdeutschung von Toponymen der Deutschschweiz seit dem 19. Jahrhundert.“ *Linguistik Online*: in diesem Heft.
- Thüne, Eva-Maria/Brizić, Katharina (2022): „Voices heard. Autobiographical accounts of language learning after forced migration“. *Language and Education* 36/2: 1–15.